



HOLGER CZITRICH-STAHLE

Der Oppositionelle.  
Georg Ledebour 1850-1947. Linksliberaler,  
Sozialdemokrat, Linkssozialist  
(Historische Demokratieforschung, Bd. 25)

Metropol Verlag | Berlin 2024  
484 Seiten, gebunden | 29,00 €  
ISBN 978-3-86331-741-6

rezensiert von

AXEL WEIPERT, Berlin

Veit Valentin nannte ihn den »Eigenbrötler des Sozialismus« (zit. nach Czitrich-Stahl, S. 462). In der Tat ging Georg Ledebour in seinem 97-jährigen Leben von 1850 bis 1947 kaum einem Konflikt aus dem Weg. Nun hat der Historiker Holger Czitrich-Stahl, der unter anderem bereits durch eine lesenswerte Biografie Arthur Stadthagens, einem Weggefährten Ledebours, hervorgetreten ist<sup>1</sup>, eine umfangreiche Lebensbeschreibung des sozialistischen Politikers unter dem treffenden Titel »Der Oppositionelle« vorgelegt.

Immer wieder und nachvollziehbar verweist Czitrich-Stahl auf die prägende Kindheit Ledebours in einem kleinbürgerlichen Beamtenmilieu in Hannover. Seinen Vater verlor er mit neun Jahren durch Selbstmord, kurz darauf verstarb auch die Mutter. Zwei Jahre später verlor der Vollwaise auch noch seinen Onkel und im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, an dem er selbst als Sanitäter teilnahm, seinen älteren Bruder. Hinzu kam, dass er zeitlebens gehbehindert war. Diesen frühen Schicksalsschlägen setzte Ledebour aber Willenskraft und Durchsetzungsvermögen entgegen und entwickelte so eine starke Persönlichkeit – aber eben auch einen unversöhnlichen, schroffen Charakter, der vor harten Trennungen nicht zurückschreckte. Das wirkte sich wiederholt und massiv auf seine politischen Aktivitäten aus.

Stark beeinflusste Ledebour ein mehrjähriger Aufenthalt in England. Von dort berichtete er für liberale Blätter über das fortschrittliche parlamentarische Regierungssystem und die britischen Gewerkschaften. Der Kontrast zum Deutschen Reich unter dem Sozialistengesetz konnte kaum größer sein. Nach seiner Rückkehr stürzte er sich in breit angelegte publizistische und politische Aufgaben. Er engagierte sich für die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, gründete die »Demokratischen Blätter« mit und versuchte sich auch am Aufbau einer sozialliberalen Partei. Diese »Demokratische Partei« scheiterte aber bereits nach rund zwei Jahren 1886. Sein anschließendes Engagement in der »Berliner Volks-Zeitung« endete im Eklat, als Ledebour und

<sup>1</sup> Holger Czitrich-Stahl, Arthur Stadthagen – Anwalt der Armen und Rechtslehrer der Arbeiterbewegung. Biographische Annäherungen an einen beinahe vergessenen sozialdemokratischen Juristen, Frankfurt am Main 2011.

der Schriftleiter Franz Mehring von den Eigentümern aus der Redaktion gedrängt wurden. Im Hintergrund standen politische Differenzen: Ledebour hatte sich den bürgerlichen Kräften zunehmend entfremdet, da er deren Kooperation mit Bismarck, das Sozialistengesetz und die Inkonsequenz des Linksliberalismus insbesondere in sozialen Fragen ablehnte und stattdessen auf einem prinzipienfesten, freiheitlichen Standpunkt mit sozialer Akzentuierung beharrte. Als einzige Kraft, von der ein solcher Standpunkt zu erwarten sei, sah er nun die Arbeiterbewegung.

Der Übertritt zur SPD 1891 stellte daher, wie Czitrich-Stahl betont, in der Sache im Grunde keinen Bruch dar: Ledebours sozial konnotierter »radikaler Demokratismus verschmolz mit dem demokratischen Sozialismus« (S. 92). Auch ohne Stallgeruch als Arbeiter stieg er in der Sozialdemokratie rasch auf, übernahm Redakteursposten, eine Lehrtätigkeit in der Berliner Arbeiterbildungsschule und dann ab 1900 den Berliner Reichstagswahlkreis von Wilhelm Liebknecht, den er bis zum Ersten Weltkrieg stets mit überwältigenden Mehrheiten gewann. Im Parlament, auf Parteitag und in zahlreichen öffentlichen Versammlungen profilierte er sich als spitzzüngiger Redner. Thematisch widmete er sich weiterhin der Kritik an der staatlichen Ordnung, forderte eine umfassende Demokratisierung und nahm wiederholt auch das persönliche Regiment Wilhelms II. aufs Korn. Ledebour engagierte sich außerdem für den Minderheitenschutz insbesondere der Polen im Deutschen Reich und wandte sich gegen die deutsche Kolonialpolitik. Lange zählte er dabei in der SPD zu den Vertretern des marxistischen Zentrums um Bebel, rückte dann aber schrittweise nach links.

Im Ersten Weltkrieg sprach er sich in der Reichstagsfraktion zusammen mit Hugo Haase und anderen gegen die Kriegskredite und die Burgfriedenspolitik aus, was ihn dann in die USPD führte. Dort zählte er in der Revolution von 1918/19 zu den prominentesten Wortführern. Da er auf einem konsequenten Bruch mit der MSPD und ihren Spitzenfunktionären um Friedrich Ebert beharrte, verzichtete er im November 1918 aber auf einen Sitz im Rat der Volksbeauftragten. Im Januaraufstand 1919 war er eine treibende Kraft, obwohl er bewaffnetem Putschismus eigentlich skeptisch gegenüberstand. Sein Biograf spricht in dem Zusammenhang von einem »Drahtseilakt« Ledebours, in dessen Innerem der Parlamentarier und der Revolutionär miteinander gekämpft hätten. Letztlich habe er sich von aufkeimender Euphorie anstecken lassen. Zugleich betont Czitrich-Stahl, Ledebours Einfluss auf die dynamische Entwicklung sei ohnehin begrenzt gewesen. Den naheliegenden Widerspruch zu seiner eigenen Einschätzung, dieser sei eine treibende Kraft des Aufstands gewesen, löst er nicht auf. Im Anschluss an die Niederschlagung des Aufstands verhaftet, wurde er in einem aufsehenerregenden Prozess freigesprochen. In den Flügelkämpfen innerhalb der USPD in den frühen 1920er-Jahren plädierte er für die organisatorische und politische Eigenständigkeit des Linksozialismus, aber wie die Partei selbst geriet er zwischen die Mühlsteine der staatstragenden SPD einerseits und der radikal oppositionellen KPD andererseits. Auch mit dem kümmerlichen Rest der USPD ab 1922 überwarf er sich, was ihn auf Jahre ins politische Abseits stellte. Sein kleiner »Sozialistischer Bund« blieb ebenso ohne breite Resonanz wie sein punktuell Engagement für die Internationale Arbeiterhilfe Willi Münzenbergs. Der Eintritt in die SAP in der Endphase der Weimarer Republik änderte daran wenig.

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 musste er, als »Novemberverbrecher« verfeimt, im hohen Alter von über 80 Jahren ins Schweizer Exil flüchten. Einzelne publizistische Aktivitäten im Exil konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass er zunehmend vereinsamte. Krankheitsbedingt kam nach 1945 eine Rückkehr nach Deutschland nicht mehr infrage, wengleich er 1946 den Zusammenschluss von KPD und SPD zur SED in der sowjetischen Besatzungszone öffentlich begrüßte. Der Biograf kommentiert diese Haltung und die sporadischen Kontakte zur SED etwas lapidar, Ledebour habe wohl mehr aus dem prinzipiellen Wunsch nach einer Einheit der Arbeiterbewegung und weniger im Wissen um die konkreten Umstände gehandelt.

Ein ausgewiesener Theoretiker war Ledebour nie; sein Fokus war stets auf die praktische Politik gerichtet. Das ist vielleicht auch der Grund, warum er keine bedeutenden Schriften vorlegte und sich stets der Abfassung einer Autobiografie verweigerte – bis ins Greisenalter übrigens mit dem Argument, er sei dafür noch zu jung. Stattdessen verfasste er eine Vielzahl an tagespolitischen Pressetexten, die eine zentrale Grundlage der vorliegenden Biografie bilden. Hinzu kam lediglich

eine längere Aufsatzserie als Rückblick auf die Novemberrevolution 1918 und die Publikation seiner Ausführungen im Prozess gegen ihn nach dem Januaraufstand von 1919, die noch immer ein beachtenswertes Zeitdokument darstellen. Wichtig waren auch Ledebours Auftritte als Redner in Volksversammlungen, auf Parteitagen und auf der parlamentarischen Bühne. Positiv zu erwähnen ist, dass der Biograf die Inhalte dieser Wortmeldungen häufig mit deren Rezeption in der Tagespresse abgleicht und so die Wirkung von Ledebours politischer Kommunikation verdeutlicht.

Auf einer soliden Quellen- und Literaturlbasis gelingt es Czitrich-Stahl, den Werdegang dieser schillernden Persönlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung gut lesbar nachzuzeichnen. Der Fokus liegt dabei ganz eindeutig auf der politischen Biografie seines Protagonisten, wenngleich dessen lange und trotz materieller Nöte und Kinderlosigkeit durchaus glückliche Ehe mit Minna Ledebour knapp ebenso thematisiert wird wie die kurze Romanze mit Lou Andreas-Salomé. Der Band kann auf mehrere Vorarbeiten zu Ledebour aufbauen, deren Einschätzungen in differenzierter Weise in die Darstellung einfließen. Zu nennen sind vor allem eine Biografie von Ursula Ratz von 1969, eine unveröffentlichte Studie von Elke Keller aus der DDR und eine Studie des Nestors der USPD-Forschung, Hartfrid Krause, zu den 1920er Jahren.<sup>2</sup> Den selbstgestellten Anspruch, die bisherigen Arbeiten zu seinem Protagonisten als »fruchtbare Synthese auf erweiterter Materialbasis« (S. 19) zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenzufügen, ist Czitrich-Stahl zweifellos gerecht geworden. So konnte er einige Lücken der Ledebour-Biografie von Ratz, etwa bezüglich seiner Familiengeschichte, seiner linksliberalen Phase und seinem Exil, füllen. Keller wiederum schöpfte zwar aus den DDR-Archiven, blieb aber einer recht schematischen SED-Linie verpflichtet. Krause beschränkte sich explizit auf die spätere Phase in der »Rest-USPD«. Czitrich-Stahl präsentiert Ledebour als einen Mann von geradlinigem Charakter mit klaren Prinzipien, der sich durch seine Unbedingtheit, seine oftmals schroffen Umgangsformen und seine Unversöhnlichkeit aber oft selbst im Weg stand. Eine systematische Einordnung seines Protagonisten in die Geschichte der Arbeiterbewegung unternimmt er allerdings nicht.

Einzelne Kritikpunkte an der Studie müssen genannt werden. Gerade angesichts der breiten Literaturlauswertung überrascht es ein wenig, dass der Autor an einzelnen Stellen für Hintergrundinformationen auf Wikipedia verweist. Das ist einer wissenschaftlichen Arbeit nicht angemessen. Darüber hinaus hätte man sich generell einen stärker analytischen Zugriff gewünscht. Manche zentralen Wegmarken hätten auch ausführlicher dargestellt werden dürfen. Das gilt insbesondere für die näheren Umstände von Ledebours gescheiterter Kandidatur für den Vorsitz der SPD-Reichstagsfraktion 1913, als er Philipp Scheidemann denkbar knapp unterlag. Die Besetzung dieser Schlüsselposition wird leider nur in wenigen Zeilen abgehandelt, obwohl sie später mit Blick auf den 4. August 1914 von eminenter Bedeutung war. Gleiches gilt für seine Rolle im Januaraufstand 1919: Was waren hier die Gründe für sein Agieren, welche Handlungsspielräume hatte er tatsächlich und wie groß war sein Einfluss auf das Geschehen überhaupt? Diese Einwände schmälern aber keineswegs den Verdienst, die maßgebliche Darstellung zu Leben und Wirken von Georg Ledebour vorgelegt zu haben.

#### Zitierempfehlung

Axel Weipert, Rezension zu: Holger Czitrich-Stahl, *Der Oppositionelle. Georg Ledebour 1850–1947. Linksliberaler, Sozialdemokrat, Linkssozialist*, Metropol Verlag, Berlin 2024, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82023.pdf>> [1.10.2024].

---

<sup>2</sup> Ursula Ratz, *Georg Ledebour 1850–1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers*, Berlin (West) 1969; Elke Keller, *Georg Ledebour. Ein alter sozialistischer Haudegen*, Berlin (Ost) 1987; Hartfrid Krause, *Die USPD nach 1922. Zum 70. Todestag von Georg Ledebour*, München 2017.